Im warmen Nest.

Roman von E. von Winterfeld-Warnow.

(2. Fortsetzung.)

„Gilfe", flehte Klara, „höre mich doch, du tust mir unrecht. Ich habe keine Ahnung von dem Testament gehabt. Ich war genau so erschrocken darüber wie du! Ich hätte dich ja kommen lassen, aber Vater wollte doch nichts davon hören. Er wurde aufgeregt, wenn ich davon anfing; er fragte dann gleich, ob Doktor Ewald es verlangt habe, ob es zu Ende gehe. Wilhelm kam doch täglich, er wird dir dasselbe sagen. Wie oft habe ich mit Wilhelm davon gesprochen, daß ich dich rufen wollte. Er meinte aber auch, wir dürften es nicht tun, um Vater nicht zu erregen."

„Und du willst auch behaupten, daß du nichts von diesem Testament gewußt habest? Wenn ich alles glaube, das glaube ich nicht!"

Klara trat der Schwester wieder näher.

„Und du mußt mir glauben!" sagte sie, nun auch in Erregung. „Wie kannst du denken, ich hätte damit euch allen einen Zwang antun, euch in Verhältnisse hineindrängen wollen, denen ich mich selbst nicht einmal gewachsen fühle! Ich hatte mich jetzt eben zu dem festen Entschluß durchgerungen, Vaters Bestimmungen mit freudigem Herzen zu erfüllen, es wenigstens mit dem besten Willen zu versuchen. Nun machst du es mir wieder so schwer!"

Gilfe lachte abermals höhnisch. „Ich mache es dir schwer — das ist wirklich zum Lachen! Leicht will ich es dir machen, ich will dir das Feld räumen, alles will ich dir überlassen! Da kannst du allein regieren und Geld zusammenscharren. Ich — ich gehe fort, ich lasse alles im Stich, auf eigenen Füßen will ich stehen, und wenn ich dabei verhungern soll! Und wenn ich auf der kleinsten Schmierenbühne anfangen soll, ich werde euch allen zeigen, was ich kann. Im warmen Nest sitzen — ha, ha, ha! Mich friert, wenn ich an die Langeweile und die Oede dieses warmen Nestes denke!"

Sie lachte schrill auf, lachte wie wild und toll, bis sie auf den Klavierstuhl zurücksank, auf dem sie gesessen hatte. Sie warf die Arme auf das harte Holz des Flügels, der Kopf fiel schwer darauf nieder, und sie lachte weiter, bis das Lachen im Weinen, in mildes Schreien umschlug. Ein Weinkrampf, wie ihn Eberhard gefürchtet und vorausgesehen hatte!

Klara wollte sie sanft umfassen. Aber Gilfe schlug nach ihr, und das Schreien wurde stärker.

Da wußte sich Klara keinen Rat mehr, sie flog zur Klingel und läutete heftig.

Dem eintretenden Mädchen rief sie nur zu: „Holen Sie meinen Bruder!"

Doch Eberhard hatte schon in Sorge gewartet, daß die lange Unterredung der Schwestern enden möchte. Er hatte das Klingeln gehört und dann auch die lauten Schreie. Er war in demselben Augenblick zur Stelle und hob mit fester Hand den Oberkörper der Schwester.

„In Gilfes Zimmer", sagte er nur über die Schultern zu Klara.

Sie öffnete die Türen und ging voran. Dann nahm er Gilfe mit sanfter Gewalt in den Arm und trug sie mehr, als er sie führte, zu ihrem Zimmer. Hier sagte er nur wieder kurz: „Hilf mir!"

Er legte die jetzt ganz Willenlose aufs Bett und entkleidete sie mit Klaras Hilfe.

„Etwas Wasser."

Klara holte ein Glas. Der junge Arzt schüttelte ein Pulver, das er mitgebracht hatte, hinein und sagte nur wieder kurz und ernst zu Gilfe: „Trink!"

Sie wollte ihm das Glas aus der Hand schlagen.

„Bist Du ein Kind, Gilfe? Trink."

Er hielt ihr das Glas an die Lippen, hob ihren zurückgesunkenen Kopf mit seiner freien Hand ein wenig und flößte ihr die ersten Tropfen ein.

Plötzlich faßte sie zu und trank gierig das ganze Glas aus.

Befriedigt nickte er der Schwester zu, sagte aber nur wieder fest und ernst: „Jetzt wirst Du schlafen!" Sie zuckte empor. Es war, als wolle sie sich noch einmal gegen ihn auflehnen. Doch der Kopf sank zurück, die Augen schlossen sich in halber Betäubung. So lag sie eine Weile.

Eberhard beobachtete sie scharf. Die zuckenden Atemzüge wurden gleichmäßiger, die Brust hob sich ruhiger, die verzerrten Gesichtszüge glätteten sich. Sie schlief.

Klara stand mit ängstlich gefalteten Händen daneben. Beruhigend nickte er über diese zitternden Finger. Er lächelte.

„Schwesterlein, bist du wieder ganz die sorgende Mutter für uns alle? Du brauchst Dich nicht mehr zu ängstigen. Der Anfall ist vorüber, wenigstens für heute. Setze jetzt Trudel hierher als Wache und später unsere alte Riete. Dich darf sie vorläufig nicht sehen, das ist besser. Sonst aber scheint die Gefahr vorüber zu sein."

„Vorüber? Ja, aber wie soll es werden, Eberhard? Ach, Vater, Vater, daß Du uns so allein gelassen hast!"

Bitterlich schluchzend barg sie ihr Antlitz in den Händen. Er zog sie liebevoll an sich und ließ sie weinen. Dann hob er ihren Kopf, so daß sie ihn ansehen mußte, und sagte: „So verzagt, liebe Schwester? Ist das Vaters tapfere Aelteste? Mut, Klara, Vaters Segen wird Dir helfen."

* * *

Die Heftigkeit des Anfalles hatte den Körper erschöpft, und das Morphiumpulver tat das Seine. So lag Gilfe jetzt wirklich für Stunden in tiefem Schlaf. Manchmal zuckte sie noch zusammen, aber der Paroxismus hatte ausgetobt, seine Kraft war für den Augenblick gebrochen.

Aber Klara fürchtete das Erwachen.

Und sie hatte recht gehabt. Als Gilfe am nächsten Morgen die Augen aufschlug, sah sie die alte Riete, die in ihrem Lehnstuhl eingenickt war, verständnislos an. Für die gute Alte waren die Ereignisse der jüngsten Zeit ein bischen zu viel gewesen. Der Tod ihres geliebten Herrn, bei dem sie 27 Jahre in Dienst gestanden hatte, die Beerdigung und die Unruhe, die die Versorgung der Logiergäste mit sich gebracht hatte, das alles hatte sie müde gemacht. Jetzt fuhr sie aber mit einem Blick in die Höhe und setzte sich aufrecht hin.

Sie nannte offiziell ihre Pflegebefohlene natürlich Sie und Fräulein Gilfe. Aber wenn sie allein waren, und wenn sie, wie jetzt, keine stolze, schöne Dame, sondern eine Kranke vor sich hatte, dann vergaß sie, daß diese das Fräulein Gilfe war. Dann war Gilfe wieder das Kind, das sie einst auf dem Arm getragen hatte, dessen Pflege ihr besonders anvertraut gewesen war.

Sie strich liebkosend über die weißen, nervösen Finger, die auf der Bettdecke hin und her griffen.

„Gilfechen, bist Du nun wieder zufrieden mein Herz? Ist Dir nun wieder gut?"

„Gut? Was war denn mit mir? Mein Kopf ist so schwer! Riete, wo bin ich denn gewesen?"

„Na, wo sollst du denn gewesen sein? In deinem Zimmer, Herzchen, in deinem eigenen Bett!"

„Und vorher?"

Das junge Mädchen suchte sichtlich in ihrem Gedächtnis. Es wollte ihr nicht gelingen, Klarheit in ihr Denken zu bringen. Sie schüttelte den Kopf.

Dann sagte sie: „Riete, ich möchte trinken."

Die Alte reichte ihr ein bereitstehendes Glas und sagte: „Wüßt Du nicht schlafen, mein Herzchen? Es ist noch so früh. Sie schlafen alle noch! Ich bin auch noch arg müde. Schlafe noch ein bischen."

Gilfe drehte den Kopf gegen die Wand, lag ganz still und schien wieder einzuschlafen. In Wirklichkeit schlief sie nicht, sie grübelte und mühte sich, ihre Gedanken zusammenzubringen. Was war denn geschehen? Weshalb lag sie hier und war nicht in Berlin? Weshalb hielt die alte Riete Wache an ihrem Bett? Weshalb war ihr Kopf so schwer und ihre Stirn so heiß? Und die Hände zuckten immerfort. War sie krank? Sie wollte doch morgen die Elisabeth im „Tannhäuser" singen! Sie war doch engagiert im Königlichen Opernhause für große, tragische Heldinnenlen!

Plötzlich versuchte sie zu singen. Leise, mit gebrochenen Lauten setzte sie ein: „Dich, teure Halle, grüß ich wieder."

Entsetzt horchte Riete auf.

Mein Gott, sie sang — ihr Fräulein sang?

Erschrocken beugte sie sich über sie und legte ihre kühle Hand auf die brennend heiße Stirn der Kranken.

Gilfe schüttelte sie ab.

„Laß mich, Riete, hilf mir lieber, ich muß mich doch anziehen! Da liegt das Kostüm. Ist es nicht schön? Alles blau mit Silberstickerei. Und das Diadem! Gib her die Krone — so gibt doch!"

Ihre Hand griff in die Luft und wühlte dann in ihren blonden Haaren.

„Siehst Du nicht, daß die Krone so noch nicht richtig sitzt? Rücke sie doch mal gerade — ich muß doch hinaus auf die Bühne. Hörst Du? Es fängt schon an!"

Sie intonierte schon wieder: „Dich, teure Halle, grüß ich" . . .

Der Gesang brach ab.

„Riete," flehte die müde Stimme, „Riete, ich kann doch nicht weiter. So sag' es doch, wie es weiter geht. Sie werden mich auspfeifen, ich falle durch. Horch, sie zischen schon, und nun pfeifen sie auch noch. Klara, Klara," schrie sie plötzlich gellend auf, „ich fürchte mich vor den Menschen, ich wollte Dir doch zeigen, was ich kann! So hilf Du mir doch weiter: Dich, teure Halle . . . Klara!" — — sie starrte mit völlig glanzlosen Blicken zur Tür.

„Du sagst, Vater will es nicht. Aber wenn du ihn bittest! Klara, wirst Du ihn bitten? Aber du meinst, ich kann es nicht — ich würde doch ausgelacht?!"

Leise ging die Tür auf, und Gertrud trat herein.

„Was ist denn, Riete, schläft Gilfe nicht? Ich hörte fortwährend sprechen!"

Die Alte stand auf und trat zu dem jungen Mädchen.

„Trudelchen, ach Gott, ich glaube, die Gilfe ist krank. Sie muß wohl Fieber haben, sie ist so heiß und schwatzt so dummes Zeug — und gesungen hat sie auch! Immer fängt sie an, und dann hört sie wieder auf. Es klingt gräßlich. Geh' doch und wecke den Eberhard."

Gertrud blieb lauschend stehen. Da hörte sie Gilfe wieder sprechen: „Riete, wo bleibst du denn? Mit wem redest du da? Ist der Regisseur schon da? Horch, wie sie im Publikum stampfen und trampeln! Mein Kopf, mein armer Kopf, sie trampeln auf ihm herum — und das grelle Licht von der Bühne blendet so! Gib acht, ich werde fallen, wenn ich hinaustrete. Ach, nun falle ich doch, halte mich!"

Riete trat rasch an das Bett und schlang schützend ihre alten Arme um den jungen, bebenden Körper. Gertrud warf noch einen scheuen Blick hinüber und lief dann wie gejagt aus dem Zimmer davon, um den Bruder zu wecken.

* * *

Schwere Wochen folgten. Die verheirateten Geschwister konnten nicht länger bleiben, auch Eberhard mußte wieder fort. Sein Schiff sollte in acht Tagen in See gehen. Sein Urlaub war zu Ende. Er mußte deshalb den jungen Seefelder Arzt, der seit kurzem in die Praxis des alten Doktor Ewald eingetreten war, die Behandlung seiner Schwester überlassen. Gilfe litt an einer schweren Gehirnhautentzündung, die durch die Aufregungen der letzten Tagen hervorgerufen worden war. Sie lag tagelang ohne Besinnung, und Klara wußte kaum, wie sie alle Anforderungen, die an sie herantraten: die Pflege, die Ordnung des Nachlasses und die Uebernahme der Ziegelei bewältigen sollte.

Aber es ging besser, als sie gefürchtet hatte. Sie fand gar keine Zeit zum Denken und Grübeln, so drängte die Arbeit. Und sie tat immer das, was der Augenblick von ihr forderte. Das half ihr, den schweren Verlust des Vaters leichter zu ertragen. Das Gefühl der Einsamkeit, das sie so sehr gefürchtet hatte, konnte sich bei der Fülle der Pflichten, die auf ihr lagen, gar nicht einstellen.

Sie hatte Besprechungen mit Justizrat Salburg. Sie ließ sich vom alten Ziegler Thieme in der Ziegelei herumführen. Und ihr war, als ob sie heute zum ersten Male sähe. Die Plätze, an denen sie schon als Kind mit den Geschwistern ihre Spiele getrieben hatte, erschienen ihr neu und fremd, weil sie sie nun mit den Augen der verantwortlichen Herrin ansah.

Sie hatte landwirtschaftliche Beratungen mit Statthalter Wiltens, der wohl allein hätte fertig werden können, der es aber für seine Pflicht hielt, ihr nun über jedes Stück Vieh und über den Gang der Ernte genauen Bescheid zu geben.

Dazwischen eilte sie an Gilfes Krankenbett, hatte Konsultationen mit Doktor Jenssen und Doktor Ewald, der seinen jungen Kollegen auf dessen Wunsch begleitet hatte.

Die Pflege selbst besorgte in der ersten Zeit Riete mit Gertruds Hilfe. Endlich aber mußten sie sich doch entschließen, eine Krankenschwester zu nehmen, weil die Nachtwachen für die alte Riete zu anstrengend wurden. Gertrud allein konnte die Verantwortung nicht tragen. Und Klaras Gegenwart regte die Kranke immer mehr auf.

So waren Wochen vergangen.

Jetzt endlich schien die Gewalt der Krankheit gebrochen zu sein. Gilfe war ruhig, wenn auch noch sehr matt. Nun erschien auch Schwägerin Eva wieder bei den Schwestern. Bis dahin hatte sie gesagt, Gilfes Krankheit könne ebensogut Typhus sein, und sie müsse sich vor Ansteckung ihres Kindes wegen hüten. Die schöne, verwöhnte Frau haßte und fürchtete nichts mehr wie Krankheiten und Krankenpflege. Ihr Mann hatte es zwar für seine Pflicht gehalten, sich täglich nach Gilfes Befinden zu erkundigen. Aber bei diesen Pflichtbesuchen war es geblieben. Irgendeine Hilfe waren Bruder und Schwägerin für die Schwester nicht gewesen.

Allerdings hatte Wilhelm ja auch selber viel zu tun in dieser Zeit. Die Ordnung des väterlichen Nachlasses nahm seine Kräfte in Anspruch. Er mußte die Gelder flüssig machen zur Auszahlung an die verheirateten Schwestern. Auch hatte er es übernommen, das Geld für seinen Bruder Eberhard anzulegen.

Für Hennings Erbe sorgte Justizrat Salburg.

Einmal hatte Wilhelm bei seinem Besuch Klara gefragt, ob sie wisse, was wohl die Ursache zu Gilfes plötzlicher Erkrankung gewesen sei.

Klara blickte verwirrt vor sich nieder. Sie hatte immer ein drückendes Gefühl der Schwester gegenüber. Ihr war, als sei sie schuld an deren Krankheit. Hatte doch Gilfe es ihr an jenem Tage hart und grausam in's Gesicht geschrien: „Du bist schuld, daß ich nicht kommen sollte, du bist schuld, daß das Testament so lautete, und daß ich jetzt hier gefesselt bin."

Nein, sie sollte hier nicht gefesselt sein. Das hatte sich Klara in den angstvollen Stunden an Gilfes Krankenbett gelobt. Gilfe sollte Freiheit haben, zu tun, was sie wollte. Sie solle in Berlin leben, Musik studieren und zur Bühne gehen können. Klara wollte die Mittel flüssig machen. Und es würde schon möglich zu machen sein.

Das hatte sie auch Wilhelm gesagt.

Aber der war anderer Meinung.

„Weshalb willst du gleich zu anfang deiner Geschäftsübernahme, gewissermaßen in deine Lehrlingsjahre hinein, dir diese besondere Schwierigkeit bereiten? Vater hat es nun mal so gewünscht. Ob es mir lieb war, daß er es so bestimmt hat, das ist eine andere Sache. Das hat nichts damit zu tun, wenn ich jetzt sage: Wir alle haben uns Vaters Bestimmungen zu fügen gehabt. Folglich hat auch Gilfe sich zu fügen. Dieser Wunsch, zur Bühne zu gehen, ist überhaupt kindisch von ihr. Laß sie doch hier so viel singen, wie sie will. Zur Bühne braucht sie nicht! Abgesehen davon, daß ich meine Schwester gar nicht gern auf der Bühne sehe, nimmt sie nur armen Mädchen die Stellung und das Brot fort. Außerdem bezweifle ich noch, daß sie wirklich die Begabung hat."

„Aber wenn es sie so unglücklich macht, hier zu leben?!"

„Pah, unglücklich?! Ueberspannt ist sie! Und du, meine liebe Klara, bist noch viel zu weich und viel zu gefühlvoll, um dem großen Betrieb und dem großen Vermögen vorstehen zu können, das mit Vaters Testament in deine Hände gelegt worden ist. Na, ich begreife ja den Vater überhaupt nicht! Er war doch bei Lebzeiten auch nicht gerade solch' ein schwärmerischer Anhänger der Frauenbewegung."

„Frauenemanzipation? Was hat die mit meiner Arbeit zu tun? Für tüchtige Frauenarbeit ist Vater allezeit gewesen. Und ich hoffe, dir zu beweisen, daß ich es lernen werde, mein Amt auszufüllen, wenn ich es auch jetzt noch nicht verstehe. Ich hoffe, dir zu zeigen, daß Frauenarbeit eurer Männerarbeit nicht nachsteht, trotzdem mein Herz vielleicht noch zu weiblich und zu weich denkt. Härte ist aber auch nicht nötig dabei — nur Zielbewußtsein und Selbstbeherschung. Ob ich sie haben werde? Ich hoffe es. Gerade aber deshalb will ich Gilfe keinen Zwang antun. Ist sie fest genug, um nach dieser Krankheit ihrem Wunsch treu zu bleiben, und vor allem hat ihre Stimme nicht gelitten, so werde ich sie nicht zurückhalten, nach Berlin zu gehen. Im Gegenteil, ich werde versuchen, ihr die Wege zu ebnen. Glückt es ihr nicht, so bleibt ihr immer noch das Heim, in das sie zurückkehren kann."

„Und du willst dich hier allein quälen?"

Ein wehmütiges Lächeln glitt über Klaras stille Züge.

„Vielleicht wird Gilfe im Gegenteil sagen: Und Klara wird allein herrschen! — Aber ich will das Beste! Ob es mir immer glücken wird, ist ja eine andere Frage."

Wilhelm lächelte mitleidig und machte sein „überlegenes Gesicht", wie es Gertrud nannte.

Er dachte: Gott, wie sich die gute Klara wichtig vorkommt seit dieser neuen Wendung in ihrem Leben! Wie sie sich als Mittelpunkt fühlt! Man könnte wirklich etwas ungeduldig werden!

Und Klara fühlte sich doch gar nicht stolz. Im Gegenteil: sie hatte so oft Anwandlungen tiefsten Verzagens, wenn sie bedachte, was jetzt alles auf ihren Schultern lag, was alles von ihr verlangt und erwartet wurde. Sie konnte nur nicht ertragen, wenn Vaters Bestimmungen bemängelt wurden. Dann bäumte sie sich auf, dann rief sie ihren Stolz zu Hilfe. Und dann sprach sie so, wie eben zu ihrem Bruder, so daß er wirklich denken konnte, sie sei hochmütig und selbstbewußt geworden.

Wie kleinmütig und verzagt sie oft war, das wußten nur zwei Menschen. Der eine war Justizrat Salburg, der alle ihre Kämpfe miterlebte, der ihr redlich half, ihren Kleinmut zu überwinden, und der sie in allem unterwies, was sie jetzt lernen mußte. Dahin gehörten auch Kurs- und Zinsberechnungen, das Anlegnen von Geld, der An- und Verkauf von Papieren, und so viele, viele Dinge, von denen sie bisher keine Ahnung gehabt hatte. Denn sie wollte auch darin selbständig werden. Mußte sie ihre Gelder von dem Bruder verwalten lassen, so war sie auch nicht freie Herrin über die Einnahmen und Ueberschüsse, die die Ziegelei bringen würde.

Der zweite Mensch, der Klara jetzt genau kennen lernte und durchschaute, das war Gertrud.

Das kindliche Mädchen, das in manchen Dingen noch ein richtiger Backfisch war, hing mit fast fanatischer Liebe an dieser Schwester, die ihr ja stets die Mutter ersetzt hatte. Und sie empfand mit dem feinen Gefühl der Liebe, wie schwer es ihrer bescheidenen Schwester wurde, sich in diese dominierende Stellung zu finden, wie schwer es ihr auch gemacht wurde durch den schweigenden Widerstand ihres Bruders und seiner schönen, stolzen Frau.

Frau Eva war in allen ihren Hoffnungen getäuscht worden, und das verzieh sie Klara nie. Sie sagte, wie Gilfe gesagt hatte: „Das glaube ich nie, daß Klara nicht um das Testament gewußt hat. Das hat sie gewollt, und das ist ihretwegen so gemacht worden. Man weiß ja, wie sie den Alten zu nehmen wußte."

Daß ihr Mann außer der Glashütte, die allerdings erst eine neuere Schöpfung ihres Schwiegervaters war, auch die Sägemühle geerbt hatte, das vergaß sie ganz. Und das Sägewerk war doch das erste und bedeutendste der Brachmannschen Werke. Es war das uralte Geschäft, das den Namen und den Wohlstand der Familie begründet hatte. Seit dem Jahre 1640 befand es sich nachweislich in den Händen eines Zimmermeisters und Bürgermeisters Konrad Brachmann in der kleinen Stadt Seefeld und war damals eine einfache Zimmerei, die aber beständig vergrößert wurde.

Jetzt hatte es Dampfmaschinen für Holzbearbeitung, doppelte Vollgatter, die die stärksten Baumstämme in wenigen Minuten zersägten, und Hobelmaschinen und Fräsemaschinen zum Glätten der Bretter. Alle diese Maschinen bearbeiteten das Holz, das, zu Flößen vereint, den Kanal herunterkam, und das, in großen Kähnen sauber geschichtet, auf dem Wasserwege wieder seiner Bestimmung zufuhr.

Neben der Sägemühle war der große Holzhof, auf dem Massen geschnittenen Holzes lagerten, das meterweise bezahlt wurde. Dieses Sägewerk hätte den jungen Brachmanns allein ein mehr als reichliches Auskommen gewährt. Es schuf ihnen eine sichere Einnahme und trug so gut wie gar kein eigenes Risiko. Das war alles sehr klar geordnet.

Dazu bot die Clarahütte ihnen ein hübsches Heim, geräumig genug für sie beide und das einzige Töchterlein Else. Und doch dachte Frau Eva nur daran, daß sie das große, elterliche Haus nicht geerbt hatten, nicht die Equipage und den alten, vornehmen Park. Das konnte sie dem Schwiegervater nicht verzeihen. Um all ihre stolzen Träume hatte er sie betrogen.

So war die eine erzürnt, daß ihr die Ziegelei samt Haus und Hof entgangen war, und die andere — Gilfe — war außer sich, daß sie ein verhaßtes Erbe antreten sollte.

Die arme Klara aber stand zwischen beiden und mußte die Verantwortung für alle tragen.

Das fühlte sogar Gertruds kindliches Gemüt. Und sie gab sich Mühe, der Schwester zu helfen, wo sie konnte, ihr die schwere Zeit zu erleichtern durch Fröhlichkeit und Liebe, ihr zu zeigen: eine versteht dich und dankt dir für alles, was du für uns tust.

Und Klara merkte es wohl, was Gertrud empfand, und es erfüllte sie mit Freude, daß sie wenigstens dies Herz ganz besaß. Sie wollte es hüten als ihren kostbarsten Schatz.

* * *

Die Brachmanns beherrschten hier in dieser Gegend gewissermaßen den ganzen Kanal. Zunächst an der Stadt lag die Ziegelei, einige tausend Schritte weiter kam das Sägewerk und wieder eine Viertelstunde am Wasser aufwärts die Klarahütte. Aber sie lag etwas tiefer ins Land hinein. Dagegen war die Ziegelei ebenso wie das Sägewerk unmittelbar an dem berühmten Kanal angebaut, der die zwei großen Flüsse verbindet. Auch die Steine gingen stets auf dem Wasserwege in die Welt. Sie wurden gleich in die Kähne geladen, und alles Leben und Treiben spielte sich am Wasser ab. Von einer Schleuse bis zur andern zogen die Treidelpferde an mächtigen Tauen die schwerbeladenen Kähne, und der Schiffer stieß zugleich mit seiner Stange immer vom Ufer ab und half dadurch dem Schiffe weiter.

Aber die Hauptarbeit verrichteten die armen Pferde. Und so viel Freude Klara auch immer an dem Treiben auf dem Kanal gehabt hatte, die armen Tiere taten ihr stets leid, die Tag für Tag ihre schwere Last ziehen mußten. Ein jammervolles Schicksal für ein so stolzes, edles Tier, wie das Pferd es ist, das kühn und flink unter dem Reiter dahinfliegen möchte, stolz den Kopf erhoben, wiehernd in der frohen Lust, über den grünen Rasen oder die glatte Bahn dahinjagen. Hier aber trugen sie die Köpfe gebeugt, schwer traten die Hufe in den harten Boden, und mühsam zogen sie an den Tauen die beladenen Kähne stromauf.

Klara kam sich jetzt manchmal vor, als ob man sie auch so in die Sielen gespannt hätte. Würde sie nun so an ihrer Last ziehen müssen, Tag für Tag, jahrein, jahraus?

Nein, es mußte auch wieder anders kommen.

Wenn sie sich nur erst eingelebt hatte, dann würde auch so manches wieder von selbst gehen, wie es zu Vaters Zeiten auch gegangen war. Sie konnte sich gar nicht erinnern, daß Vater auch täglich angeschrieben hatte, wieviel Ziegel gebrannt, wieviel verladen worden, daß Wiltens von jeder Fuhre Heu und von jedem Liter Milch berichtet hatte. War das nur das Neue, was es eben so schwer machte?

Eben lehnte sie an der Brüstung der großen Veranda, die auf den Kanal hinausging, und sah verlorenen Blickes auf ein Boot, das unten langsam vorüberzog. Und mit einem Male glitt ein Lächeln über ihre ernsten Züge. Auf dem Schiffe lief ein kleiner Knabe im Hemdchen fröhlich auf dem Bootsrande entlang. Er hatte keine Ahnung von der Gefahr, die ihm auf dem schmalen Steig drohen konnte.

In demselben Augenblick kam der Hund des Schiffers, ein kleiner Spitz, und zerrte den Kleinen am Hemdchen von dem gefährlichen Spazierwege herunter. Der Kleine machte ein ärgerliches Gesichtchen und wollte nach dem Hunde schlagen; der aber setzte sich ruhig und stolz daneben, und man las von seinem klugen Spitzgesicht den Gedanken ab: „Schimpf du nur — ich habe meine Pflicht getan!"

Da kam aus der Kajüte die Frau des Schiffers gelaufen und nahm den Kleinen, der ihr beim Ankleiden entwischt war, beim Schopf. Dem Spitz klopfte sie dankbar den Kopf.

Klara hatte schon oft mit stillem Vergnügen diese häuslichen Szenen beobachtet, die sich auf den Booten abspielten. Beim Durchschleusen, wenn der Mann mit dem Abstoßen beschäftigt war, stand meistens die Frau am Steuerruder, hoch aufgerichtet, frei in Wind und Wetter. Man sah prachtvolle Gestalten darunter. Die Leute lebten ja ganz auf ihrem Kahn, sie wuschen und trockneten Wäsche, sie kochten und zogen sogar Blumen in künstlichen Blumenkästen. Es war eben ihr alles, dieses schwimmende Heim.

Und hatte ihr der Anblick der geplagten Treidelpferde das Herz schwer gemacht, so heiterte dies kleine Genrebildchen sie jetzt wieder auf.

Sie wollte es machen wie der brave Spitz: ihre Pflicht tun; mochten dann auch die andern schelten!

Zu einem Besuch in der Klarahütte war keine der Schwestern seit des Vaters Tode gekommen, und auch jetzt fand Klara noch keine Zeit dazu. Seit Gilfe in der Besserung war, konnte sie ihre Tage ganz dem großen Werke widmen, das ihnen der Vater hinterlassen hatte, und das so viel Umsicht und Kenntnisse erforderte. Und es war gut, daß wenigstens die Sorge um Gilfe gehoben war. Sie war jetzt in der Besserung, eigentlich konnte man sagen, sie war genesen.

Soeben betrat sie die Veranda.

Sie kam aus dem anstoßenden Eßsaal, sorglich geführt von ihrer alten Riete, zum ersten Male an die frische Luft. Zum ersten Male war sie weiter gegangen als aus ihrem Schlafzimmer heraus in das angrenzende Wohnzimmer.

Die Krankheit hatte sie schmaler gemacht, ihre schönen Farben waren von einer fahlen Blässe verdrängt. Aber sie sah doch anders aus als an dem Tage vor Ausbruch der Krankheit. Das unruhige Flackern in den Augen war gewichen. Sie blickten wieder klar, wenn auch sehr müde und ernst.

Das alte vertraute Verhältnis zwischen den Schwestern war immer noch nicht wieder hergestellt. Gilfe bewahrte eine gewisse Reserve Klara gegenüber, und Klara konnte die Angst nicht überwinden, die ihr der damalige Anfall Gilfes bereitet hatte.

Riete hatte ihren Pflegling zu einem bequemen Sitz geführt, hatte sie mit Fußkissen und Decken versehen und war dann gegangen. Auch Klara, die noch mit Wiltens eine Beratung abhalten wollte, machte Miene, sich zu entfernen. Aber Gilfe hielt sie zurück.

„Bleib noch ein paar Augenblicke, wenn du so viel Zeit hast, Klara", sagte sie. „Ich möchte mit dir sprechen. Aber setze dich mir gegenüber; es strengt mich sonst so sehr an, wenn ich so laut sprechen muß."

Klara nahm einen Stuhl und zog ihn zu der Schwester heran. Aber sie sagte noch nichts.

„Du weichst mir aus, Klara", hob Gilfe wieder an. „Ich fühle es wohl. Und du bleibst auch jetzt ungern hier. Ich kann es dir kaum verdenken. Ich weiß, daß ich heftig war und böse Worte gegen dich gebraucht habe. Das trägst du mir noch nach."

„Nein, Gilfe, du warst krank. Ich trage dir nichts nach."

„Doch, Klara, wenn du es vielleicht auch nicht willst. Innerlich trägst du mir es nach. Soll ich dich nun aber um Verzeihung bitten? Das kann ich auch nicht. Ich will dir ja alles glauben, was du mir sagtest; aber geändert wird dadurch die Tatsache nicht für mich. Ich bin und bleibe gefesselt."

„Nein, Gilfe, ich sprach schon mit Wilhelm darüber. Das sollst du nicht sein. Ich will dich nicht halten. Geh nach Berlin, studiere und werde dort glücklicher, als du es hier bist."

„Ja, aber Vaters Wille? Ich kann doch nicht gegen seinen Willen handeln. Er hat gewünscht, daß wir hier zusammen weiterleben sollten —"

(Fortsetzung folgt.)

— **Splitter.** Wenn sich zwei Todfeinde in einer Gesellschaft begegnen, so ignorieren sie sich, aber zwei Todfeindinnen küssen sich auf das Zärtlichste